

## Bischkek 2

Mittwoch, 28.12.

Eigentlich paßt es mir gar nicht besonders, daß es heute mit der Reise losgehen soll - im Zweifel ist doch niemand da, und wenn ich hier bliebe, wären am 7.1. nicht nur die Fahnen korrigiert sondern es wäre auch das Steuererklärungsungetüm bezwungen. Doch es fehlt am "wichtigen Grund" um abzusagen; die Unterlagen habe ich gestern Abend schon zusammengestellt und den Koffer so weit fertig gemacht, daß ich für den Rest nur noch eine halbe Stunde brauche.

Die Lufthansa ruft an, weil Herta ein "hon"-Fluggast ist, gewissermaßen eine Lufthansa-VIP, und teilt mit, die Maschine nach Almaty fliege nicht um 17 Uhr 20 sondern wahrscheinlich um 0Uhr30. Grund sei das Wetter in Almaty; die Botschaft hatte ja per Fernschreiben auch noch vom Erdbebenalarm berichtet. Ob beides zusammenhängt? Wir buchen jedenfalls erst die letzte Frankfurt-Maschine ab Stuttgart, was "Freizeit" bis 18 Uhr 30 bedeutet.

Ich telefoniere mit Herrn Kaiser, um ihm alles Gute zum Neuen Jahr zu wünschen; außerdem könnte es ja möglich sein, daß ich die Konferenz nur mit seiner Unterstützung machen kann, weil Thamm von der Sache nichts hält. Das Gespräch dauert eine dreiviertel Stunde, und auch das nur, weil ich freundlich aber bestimmt abbreche. Wichtigste Neuigkeit: Fast alle Minister würden zurücktreten, weil sie bei den Wahlen kandidieren wollen und deshalb vorher auf ihr Amt verzichten müssen. In Brasilien gibt's auch so was. Der Arbeitsminister und der Justizminister seien auch darunter und hofften auf eine Weiterarbeit in der neuen Regierung. Der Präsident habe erklärt, nur vier Minister seien wirklich gut und könnten weitermachen; wer das ist, weiß niemand, weil er keine Namen genannt

hat. Mit der Verwaltung der Geschäfte seien junge Leute betraut worden, die Erfahrungen sammeln sollen, gewissermaßen eine Art Regierungs-Referendariat für zwei Monate. Mir kommen da die "beneficiaries" abhanden; nachdem auch Narymbajew weg ist, müssen die Karten wohl neu gemischt werden. Ob der Rücktritt schon erfolgt sei, wußte Kaiser nicht. Er war übrigens genau wie alle andern nicht nach Bischkek per fax oder Telefon durchgekommen; Natalia oder Rupp sollen ihn anrufen.

Ich nütze die Zeit noch zu etwas Fahnenkorrektur; die knappe Hälfte der 1100 Seiten ist geschafft. Peter fährt uns zum Flughafen; er wird von Herta etwas angeraunt, weil er auf den Kurzzeitparkplatz will. Wir checken ein, die Lufthansa-Leute sind sehr freundlich, der kontrollierende Polizist ein Genosse aus dem Wahlkreis. Auf das Abtasten mit der Sonde und auf das Vorführen der Laptops wird verzichtet - fast wie wenn man Familie Akim X in Kirgisistan wäre. Im Flugzeug gibt's ein bißchen Schwierigkeiten mit den Plätzen; wie so oft, wechselt Herta einige unfreundliche Worte, ohne daß es direkt zur Auseinandersetzung kommt. Ich habe nie diese Erfahrung, finde es unnötig, sich darüber zu streiten, wer nun zuerst wohin sein Gepäck tut.

In Frankfurt entdeckte ich Gisela Nauk - die einzige Frau, die am vereinbarten Treffpunkt wartet und die wie für einen Ausflug in den winterlichen Urwald gekleidet ist. Wir gehen zu dritt in die Senator-Lounge, wo sie das Einchecken für einen erledigen und wo man trinken kann so viel man will. Nette Unterhaltung über Rußland-Erfahrungen, insbesondere in Sotschi und im Kaukasus. Sie hat Slawistik studiert, war 1979 ein halbes Jahr in Leningrad und bis Frühjahr 94 in "Sankt Petersburg" mit Sozialprojekten für die Arbeiterwohlfahrt. Jetzt arbeitet sie für den PV. Sie erzählt mir übrigens, daß ein Abgesandter der kirgiesischen Sozialdemokraten beim SI-Treffen in Budapest war, daß es aber sehr schwierig

sei, Beobachter-Status zu bekommen, weil das schon eine Art Mitgliedschaft sei. Die SPD könne da auch nicht einfach tun und lassen was sie will. Im übrigen ist sie Vegetarierin und möchte das Essen des Hammel-Auges gerne uns überlassen. Ich sehe schon, ich werde mich an Silvester opfern müssen...

Ich lese einen großen Teil des Windell-Berichts über die kirgisische Industrie. Etwa ein Drittel der Absätze wird über Tausch abgewickelt, verglichen mit 1991 ist die Produktion bis April 1994 um gut 40 % gefallen. Übrigens ohne Rücksicht auf Binnenmarkt- und Exportorientierung. Ich hatte mir's noch schlimmer vorgestellt. Wichtig die Information, daß bisher rund 65 % der in der Industrie Beschäftigten in Unternehmen mit über 1000 Beschäftigten tätig waren; jetzt sind's nur noch 50%, Tendenz fallend. Wahrscheinlich liege ich doch nicht so falsch mit meiner These, die Betriebsverfassung am Unternehmen auszurichten und eine betriebspezifische Binnenstruktur nur als mögliche Option zuzulassen; im Dienstleistungssektor wird's sowieso keine so großen Giganten geben.

Donnerstag, 29.12.

Wir gehen gegen 0 Uhr 10 tatsächlich ins Flugzeug. Es ist voll bis zum letzten Platz, weil der Flug der Kazack-Airlines am Vormittag ausgefallen war. Der teure Business-class-Flug ist keineswegs bequemer als der weniger als ein Drittel kostende Flug mit der Kyrgiz Airlines von Hannover nach Bischkek. Man sitzt eingezwängt, kein Vergleich mit meinem bislang einzigen business class Langstreckenflug nach Santiago de Chile. Der Unterschied zum Billigflug ist der Kopfhörer - ich benutze ihn nicht - und ein ganz ordentliches Essen. Obwohl ich mir keinen Wein sondern nur einen Campari genehmige, schlafe ich über der Lektüre gut ein. Und das, obwohl gerade beim ersten Schlummer mein Nachbar

plötzlich laut "excuse me" sagt, raus will und nach fünf Minuten wieder auftaucht.

Nach unserer Zeit so fünf halb sechs wird man aufgeweckt; in Kasachstan sind sie schon 5 Stunden weiter. Es gibt Frühstück, dann landen wir in etwas gelichtetem Nebel in Almaty. Angesagte Außentemperatur minus 17 Grad, es scheint aber nicht so kalt. Überall Schnee. Am Flugzeug erwarten uns drei Leute von der Botschaft und erzählen uns, es hätte nicht viel gefehlt und wir wären nach Karatschi weitergeflogen, weil die Sicht immer noch nicht gut war. Zweite Überraschung als wir im VIP-Raum ankommen: Die Straße nach Bischkek sei seit gestern abend zu; kein Durchkommen. Ich richte mich darauf ein, daß ich Hertas Besuchsprogramm in Almaty mitmache, zusammen mit den sonstigen Schwierigkeiten würde es dann doch für den wichtigen Grund reichen, um am 3.1. mit der nächsten Lufthansa-Maschine wieder zurückzufliegen. Die Paß- und Zollformalitäten werden von einer Mitarbeiterin der Botschaft erledigt, derweil wir im VIP-Raum erste Fragen zur Situation in Kasachstan stellen. So ist das Leben doch bequemer, obwohl die Sonderabfertigung 60 \$ kostet, was man wohl steuerrechtlich als "nützliche Abgaben" verbuchen würde.

Zu unserer Überraschung ist der Fahrer aus Bischkek doch da; er hat Galina Melnikowa mitgebracht. Keine Probleme auf der Straße; wo es im Gebirge Eis habe, sei gestreut. Ich kann also doch mit meinem Programm beginnen.

Die Gespräche über Kasachstan bringen noch nicht sehr viel; Nasarbajew scheint eine völlig beherrschende Position zu haben. Warum sich die Sozialdemokraten "Sozialdemokraten" nennen, war auch im Gespräch mit Wjatscheslaw Nabokow, dem Vertreter der Ebert-Stiftung, nicht herauszubekommen. Hertas erste Termine betreffen ausschließlich Probleme der deutschen Minderheit. Wir

warten gut zwei Stunden im VIP-Raum, dann können wir durch, bekommen die Koffer und auf geht's mit dem Nissan-Fahrzeug nach Bischkek. Hinten prangt ein Aufkleber der GTB mit der aufgehenden Sonne und der Forderung nach der 35-Stunden-Woche; Galina meint, 35 Stunden seien zu kurz. Zu einer Diskussion über die arbeitsmarktpolitische Seite hat sie verständlicherweise keine Lust, denn sie war schon morgens um 5 am Flughafen, um dann zu erfahren, daß wir so gehen 12 Uhr - wenn überhaupt - eintreffen würden. Der Fahrer ist ein "freier Unternehmer", der auch mit EES und anderen Organisationen einen Vertrag hat. Für die Fahrt muß man 100 \$ bezahlen.

Im Auto erzählt mir Galina, die Minister seien schon zurückgetreten; wer jetzt die Geschäfte im Justiz- und im Arbeitsministerium führe, wisse sie nicht. Über Lewitin und Narymbajew weiß sie nichts. Sie haben eine Dolmetscherin für mich engagiert, Olga, die morgen kommt.

Auf der Fahrt schlafe ich noch etwas und lese dann etwa 50 Seiten Fahren. Die Straße ist wirklich in Ordnung, die Botschaft hatte effektiv keine Ahnung. Die Strecke durchs Gebirge ist relativ kurz und geht auch nicht sehr hoch rauf; im übrigen bewegt man sich nördlich der Berge, die auf der Nordseite des Issyk-Kul sind. Weil wir in Almaty erst noch Galinas Sachen geholt hatten - sie rechnete aus welchen Gründen auch immer mit einem Aufenthalt von ein paar Tagen in Almaty - kamen wir erst um 6 Uhr ins neue Büro in Bischkek. Viktoria und Chalima wollen gerade gehen, wir erwischen sie noch auf dem Treppenhaus. Das Arbeitszimmer ist ganz gut eingerichtet, nur fehlt noch ein Plakat oder ein Bild an der Wand. Nach einigem Hin und Her bekomme ich Schlüssel; der obere dreht sich nach rechts, der untere nach links. Mit Viktoria werde ich gut auskommen, wir reden zunächst mal nur russisch. Wenn's dann komplizierter wird, werde ich auf englisch ausweichen.

Wir fahren in meine Zwei-Zimmer-Wohnung in der Gogol-Straße 96. Sie ist genau wie das Büro auf 15 Grad geheizt (wahrscheinlich hat man da das Thermometer angehalten), hat aber den unschätzbaren Vorteil eines Elektroofens und einer funktionierenden Stromversorgung. Der Treppenaufgang ist genauso schrecklich wie in meiner früheren Wohnung, aber ich habe ja eine Taschenlampe. Alles ist ein wenig kultivierter als bei Rumjanzews Tochter, nur das Telefon funktioniert noch nicht und es fehlt auch ein Toilettenpapier. "Televisor rabotajet" sagt die Frau von Nr. 62, die für die Wohnung irgendwie verantwortlich ist. Sie bringt mir für das Frühstück gleich Milch, sodaß ich mein mitgebrachtes Müsli anrichten kann. Von den zwei Schlössern ist das untere gefährlich; wenn man es betätige, komme man aus der Wohnung nicht mehr heraus, ich solle mich dann durch Klopfen an der Wasserleitung bemerkbar machen. Ganz so einfach ist das Leben dann doch nicht.

Ich packe meinen Koffer aus, mache mir Notizen, wen ich morgen alles anrufen will, und gehe noch eine gute Stunde spazieren, um der Stadt guten Tag zu sagen. Es hat sich nichts verändert, bis auf Schnee und Glatteis. Letzteres erwischt mich gründlich, ich werde wohl auf der linken Seite einige blaue Mäler haben. Das "deutsche Loch" habe ich nicht mehr entdeckt; kaum vorstellbar, daß sie es wirklich repariert haben. Ich werde bei Tag noch mal nachschauen. In der Unterführung Musikanten, die auf der Gitarre eine Mischung aus "El condor pasa" und russischem Volkslied spielen. Mir gefällt's. Die Straßenhändler sind Abends um halb acht weniger zahlreich; ich kaufe noch einige Manty und ein chinesisches Bier. Für Essen im Restaurant reicht der Hunger nicht; schließlich muß ich ihn ja auch für den Schafskopf aufbewahren.

Zu Hause (ich finde zurück) Tagebuch und zum

Einschlafen Fahnen.

Freitag, 30.12.

Da ich kurz nach 10 eingeschlafen bin - der Spaziergang hat seine Wirkung getan und das Bier blieb ungeöffnet - wache ich so etwa um sieben auf. Esse mein Müsli mit der gestern abend von Lydia, der "Vermieterin" gebrachten Milch und marschiere mit meiner dicken Tasche die paar Minuten zum Büro. Ich verstehe mich mit den Schlössern ("tschistaja duschá"?), stehe dann aber vor meinem verschlossenen Büro. Ich hatte gestern gesagt, es könne ruhig offen bleiben, aber vermutlich ist Vikoria zurückgekommen und hat es abgeschlossen. Zehn nach acht ist natürlich noch niemand da; ich setze mich in das mit zwei Sesseln und einer Couch versehene Zimmer der Ebert-Stiftung und lese mangels besserer Alternative Fahnen.

Um 8 Uhr 20 klingelt es; ich mache auf, es ist Michailenko. Er nimmt mich in den Arm und meint, der Justizminister Tscholponbajew warte unten im Auto, ob er auch kommen könne. Natürlich; ich wußte ja, daß M. immer früher kommt, aber er war von Viktoria gestern Abend angerufen und auf zehn bestellt worden. Um neun hatte ich ihn erwartet oder um halb zehn...

Man kommt relativ schnell zur Sache. Beide meinen, sie würden gerne mit mir zusammenarbeiten, aber Lassalle hätte M. erklärt, er, M., sei bei der Gesetzgebungsarbeit völlig überflüssig. Ich erzähle ihm, daß Lassalle nicht wiederkomme und wie unsere internationale Zusammensetzung zu erklären sei. Auch Frau Colneric habe aber gesagt, er sei völlig überflüssig; man wolle mit ihr auch nicht mehr zusammenarbeiten. Ich sage, das könne ich mir nicht vorstellen, und sie kommen dann darauf nicht mehr zurück.

Sie müßten viel arbeiten, meinten sie; der besondere Teil mache mindestens 300 Seiten aus. Diese Arbeit müsse bezahlt werden. Ich sage, wieviel ich für lokale Experten zur Verfügung habe; obwohl es ja ungefähr 10 000 \$ sind, erscheinen sie wenig zufrieden. Man müsse bei der ILO weitere Mittel locker machen; das wird wohl ein schwieriges Unterfangen. Ich bin mir unsicher, ob ihre Unzufriedenheit nur auf Taktik beruht. Mein Eindruck ist, sie wollten am liebsten mein Honorar und würden mich dann vier Wochen lang auf Kosten der Regierung durch ganz Kirgisstan kutschieren. Das schlimme ist nur, daß Michailenko einen beschissenen Entwurf machen wird; sein Arbeitskampfkapitel ist voll von zwingenden Verfahrensvorschriften, die es sonst nur in dem spanischen Arbeitskampfdekret, das unmittelbar nach dem Tod Francos erlassen wurde, gibt. Das läuft auf ein Streikrecht hinaus, das niemand wirklich ausüben kann.

Die Betriebsräte-Verordnung sei eine Erfindung Lewitins. Der Präsident wisse nichts davon. Früher habe der Präsident auf Lewitin gehört, nunmehr höre er auf sie. Ich korrigiere, Lewitin habe Narymbajew Ideen gegeben und die seien dann an den Präsidenten gelangt. Sie nicken erfreut; ich habe allerdings meine Zweifel, auf wen der Präsident wirklich hört. Vielleicht läßt sich dies in den nächsten Tagen ja klären.

Mit der Hospitation, die Ninon vorbereitet hat, ergeben sich Schwierigkeiten. Sie könnten nicht kommen; der 5.2. sei der Tag der Wahlen, Tscholponbajew und Chakimow seien Kandidaten, wohl auch Brejwo, Michailenko müsse am Kodex arbeiten. Ich verweise darauf, daß schon alles vorbereitet und der Termin auch abgestimmt sei. Keine Abmilderung der Position; vielleicht würde man später mal kommen.

Bezüglich der internationalen Konferenz verweise ich auf die administrativen Schwierigkeiten; die EG müsse eine Ausnahme machen und das erfordere eine besondere Begründung. Tscholponbajew meint, es sei schade um die Konferenz, aber die Hauptsache sei, man könne die Arbeit der kirgisischen Seite finanzieren.

Was die weitere Arbeit betrifft, so meinen beide, ich könne Stellungnahmen zu dem Teil von Michailenko abgeben; wie umgekehrt er zu meinen Artikeln. Auch Frau Colneric könne - wenn sie wolle - was dazu sagen, aber der Unterton ist so als wollten sie das gleich in den Papierkorb befördern. Sie wollen offensichtlich den Ausländeranteil auf ein Minimum reduzieren, um ihre eigene Arbeit besser finanzieren zu lassen und vielleicht auch den Ruhm einzuheimsen. Ich meine, eigentlich sei es unnötig, nochmals für längere Zeit zu kommen, die Stellungnahmen könne ich auch per fax aus Deutschland abgeben.

Mein Entwurf ist bis zum Teil über den Arbeitsvertrag übersetzt. Die Betriebsräte-Verordnung haben sie nicht einordnen können und außerdem auch gedacht (zu Recht), die Übersetzung mache die Präsidialkanzlei. Die Fortsetzung - insbesondere Thema Gewerkschaften und Tarifverträge - ist nicht übersetzt.

Wir verabreden uns auf viertel vor zwei, um zu Chakimow zu fahren; ich will dann die Sache mit der Reise endgültig klären.

Als sie weg sind, lerne ich Olga, meine Dolmetscherin, kennen. Ich wollte sie vorher schon holen, aber die beiden waren dagegen, und das Hauptproblem war nicht die Sprache. So gut geredet und so wenig rausgekommen...

Ich rede mit Olga über ihren Vertrag; die Kaiser-Tarife sind offensichtlich überholt. Da wir EES sind, bin ich

mit DM 50,- Tagessatz einverstanden. Ich übersetze das englische Vertragsformular; sie macht eine Kopie. Das muß allerdings aufgeschrieben werden, denn es gibt einen Brief von Herrn Thamm, daß jedes Projekt seine Photokopierkosten ersetzen muß. Na gut, es werden schon Mittel da sein.

Die Übersetzung meines ersten Teiles des Entwurfs ist miserabel. Wenn ich's nicht merken würde, käme der bare Nonsens aus unserer Beratungsarbeit heraus. Man kann sich die Haare raufen.

Herr Schulz von der Botschaft ruft an; ich erkläre ihm meine Schwierigkeiten und er meint, das würden alle erleben. Um einen Termin mit dem Präsidenten will er sich bemühen; in dessen Umgebung wußte man nichts davon, daß eine Einladung an uns erfolgen sollte.

Ich rufe Frau Boßmann an; sie ist wie vorgesehen mit der Kyrgyz Airlines von Hannover nach Bischkek geflogen. Das Verhalten der kirgisischen Seite kann sie sich noch nicht so recht erklären. Sie will sich nach Nella Beschejnalijewa, der Nachfolgerin von Narymbajew, erkundigen. Morgen treffen wir uns, wenn Herta da ist. An meinen Lewitin-Erfahrungen war sie sehr interessiert.

Um halb zwei (oder etwas früher) kommt Michailenko. Wir fahren anschließend zu Chakimow, erstaunlicherweise weiß Tscholponbajew den Weg nicht. Ich nehme Olga mit; irgendwie wird die Sprechleistung schlechter, was ein wenig auch mit der Stimmung zusammenhängt.

Wir sind gleich beim Minister. Er wirft wieder die Frage der Fianzierung auf und meint, Michailenko würde 80 % des Kodex machen, ich 20 %. Ich sage, ich würde gerne mehr tun - Michailenko guckt richtig entsetzt - aber es sei eine Entscheidung der kirgisischen Seite - er entspannt sich. Die Prozentzahl wird zurückgenommen;

schließlich würden doch beide das Projekt unterschreiben. Ich hoffe, es wird mal unterschrittsfähig. Zwischendrin reden die beiden Minister mal auf kirgisisch und Michailenko gibt Chakimow einen Zettel.

Was die Reise betrifft, ist die Haltung noch viel härter. Man habe sowieso die erste März-Hälfte in Aussicht genommen, meint Chakimow; die beiden andern nicken sehr überzeugt. Ich hatte ihm das von Viktoria gerade noch ins russische übersetzte Programm übergeben, aber er will nicht. Es gäbe so viele Einladungen in die ganze Welt, aber man müsse arbeiten. Es sei alles bestellt, meine ich; "k tschortu" (zum Teufel) mit dieser Reise meint Tscholponbajew. Wir reden noch über die Auswahlkriterien für die Teilnehmer; Chakimow meint, die kirgisische Seite entscheide allein. Ich verweise auf meine Bürokraten, aber das verfängt wenig. Ich werde wohl - denke ich mir jetzt - das Verfahren verschriftlichen und ihm schreiben, daß er zumindest sechs Wochen vorher den Termin und die Teilnehmer per fax benennen müsse; wenn dies und unsere gruppenparitätische Zusammensetzung nicht eingehalten werde, finde eben die Reise nicht statt. Wir verabreden uns auf den 6.1., wo Kaiser wieder da ist; es klingt aus seinem Mund wie "dann ist wieder alles in Ordnung, mit dem kann man reden". Zum Abschied gibt's noch etwas Sekt und alle guten Wünsche zum Neuen Jahr.

Olga meint, die Minister wollten selbst fahren, könnten aber zu dem vorgesehenen Termin nicht. Wird wohl stimmen. Am Rande kriege ich noch mit, daß Tscholponbajew sich dieses Jahr bei Michailenko habilitieren wolle; im Oktober war aber schon vom Kolloquium erzählt worden, das stattgefunden habe. Ist alles nicht so ganz verlässlich.

Zurück in der Stiftung gibt's Mittagessen, das Chalima

gekocht hat, Es ist Plow und nochmals etwas Sekt; ich bin von vier Damen eingerahmt. Wir reden über dies und jenes. Erfreulich, daß Galina Melnikowa auf Ninons Vorschlag die internationale Konferenz eingeplant hat; von den Mitteln her gebe es keine Schwierigkeiten, wenn man nur Teilnehmer aus den anderen GUS-Staaten einlade. Hört sich gut an; Termin ist noch offen. Anschließend will Olga wissen, ob und wann ich sie brauche; sie macht - loyalerweise - selbst den Vorschlag, meinen Entwurf zu übersetzen bzw. die vorliegende Übersetzung zu verbessern. Der Computer funktioniert. Mit Michailenko hatte ich mich für Donnerstag neun Uhr zu einer Arbeitsbesprechung verabredet.

Ich marschiere nach Hause und versuche, den Laptop aufzuladen; zunächst ohne Erfolg. Lydia kommt und ermahnt mich, ich solle nicht aufmachen, bevor ich nicht wisse, wer geklingelt habe. Die Furcht vor Kriminalität.. Beim Essen hatten sich alle gewundert, daß ich gestern Abend noch in der Dunkelheit spazieren gegangen sei; vor kurzem sei eine Amerikanerin überfallen worden, weil sie jemand beobachtet habe, wie sie lumpige 30 Dollar gewechselt habe. Also ich hätte Glück gehabt...

Ich lese ein Stück Fahren und entdecke dann doch noch eine passende Steckdose für den Laptop. Ich sehe fern und schreibe bis kurz nach Mitternacht Tagebuch.

Samstag, 31.12.

Ich wache so gegen neun auf und mache mein Frühstück. Ich bin gegen halb elf im Büro und lese Fahren, bis Herta kommt. Sie will um sieben in Almaty abfahren, aber es ist doch unwahrscheinlich, daß sie schon um elf Uhr da ist. Es dauert bis gegen halb drei. ehe zwei Mercedes erscheinen und der vordere gleich blinkt. Meine Fahren wissen es zu danken. Ich bin bis über Seite 800 hinausgekommen. In den nächsten Tagen wird

auch nicht mehr viel Zeit sein.

Wir besichtigen erst mal meine Wohnung und schauen uns dann die Zimmer im Dostuk an. Meine Wohnung ist effektiv besser, sodaß wir uns für sie entscheiden.

Der ganze Vorgang wird etwas kompliziert, weil Hertas Koffer im Dostuk bleiben. Wir fahren mit etwas Verspätung zu Frau Bossmann. Sie fragt mich, ob ich die Unterschrift von Chakimow erhalten habe, und ich erkläre ihr, daß der Fehler wohl darin liege, daß wir nicht beide Minister in die Reisegruppe aufgenommen haben. Nun war zwar Chakimow eben mit Kaiser in Deutschland, aber das DM-Taschengeld kann man ja auch zwei Mal kassieren. Die Minister seien derzeit wohl weiter geschäftsführend im Amt. Frau Boßmann erklärt ein wenig ihre Arbeit, im übrigen werden Informationen über die Situation in Deutschland und in Kirgisstan ausgetauscht. Nette Atmosphäre.

Unsere nächste Station ist das Café Newroz (oder so ähnlich), wo die kirgisischen Sozialdemokraten ihr Neujahrsfest veranstalten. Wir werden gewissermaßen auf Händen getragen. Fast alle alten Bekannten sind wieder da, natürlich Atambajew als oberster Chef, Maryschew, der Betriebsdirektor, Nasarmatow, der Chef der Oper, der sich mit "Daniel" vorstellt, seine Gitarrenspielerin, Bokonbajew, der eine Kirgise, mit dem ich das Gespräch über Wahlkampf geführt hatte, sowie der junge Administrativsekretär. Atambajew hält eine längere Begrüßungsrede mit viel Ausflügen in die Geschichte der deutschen Sozialdemokraten, Herta erwidert mit einer hübschen Rede, die mir auch politisch gut gefällt. Galina übersetzt, an einer entscheidenden Stelle allerdings falsch, da es im O-Ton hieß, die Sozialdemokraten seien genauso wie Kommunisten und überzeugte Christen von Hitler eingesperrt worden, und die Übersetzung dann lautete, die Kommunisten hätten die Sozialdemokraten

eingesperrt. Es folgten kulturelle Darbietungen, viel Gitarrenmusik von Nasarmatow persönlich vorgetragen, weitere längere Trinksprüche, die Rektorin der "Gumanitarski Universitet" trinkt aufs Matriarchat, als ich dann dran bin, trinke ich aufs Patriarchat, was bei vielen erhebliche Freude auslöst. Atambajew hatte schon gesungen, bevor wir kamen. Sie hatten wohl Angst, daß es mit unserem Kommen nichts würde, da wir uns gegenüber der Verabredung um rund eine Stunde verspätet hatten. Es wird sehr deutlich, daß sie die moralische Hilfe sehr gut brauchen können, auch mein Statement auf dem Parteitag wird lobend erwähnt. Daß ich wirklich die stellvertretende Parteivorsitzende angeschleppt habe, sichert mir bis auf weiteres die Unterstützung; wenn sie genügend Abgeordnete kriegen, wird die Arbeit am Kodex natürlich ein bißchen einfacher, aber ob das der Fall sein wird, weiß ich nicht; ich bin eher skeptisch, da auch bei den Kommunalwahlen in Bischkek im wesentlichen Personen und nicht Parteien gewählt wurden und diese Personen die gleichen wie vorher waren. Der Abend wird mit Videokamera aufgenommen; man hat im übrigen nicht den Eindruck, daß hier irgendjemand Mangel leidet.

Wir gehen so etwa um neun und rufen von der Stiftung aus zu Hause an. Peter ist da, auch Datti. Bei Oma ist es zunächst belegt und als ich mich mit den Worten melde "Hier ist Bischkek", legt sie vor lauter Schrecken wieder auf. Dann klappt es aber und sie freut sich über den Anruf von hinter dem Kaukasus.

Um zehn gehen wir in Atambajews Wohnung, die sich in einem der drei Türme befindet. Er selbst ist zunächst nicht da, da er schon vorher auf dem Fest ziemlich angesäuselt war und vermutlich irgendwo im Bett liegt. Es ist außer Maryschew der Geschäftsführer der Firma Forum da, einer Holdinggesellschaft, die Atambajew gehört. Sie besitzt 8 oder 10 Firmen, doch es ist partout nicht rauszukriegen welche. Im Laufe des Abends

wird lediglich Maryschews Firma (Futtermittelmaschinen samt Konstruktionsbüro) benannt und ungleich positiver geschildert als es der Wirklichkeit entsprach. Atambajew kommt und ist total blau, trinkt mit Herta und mir außerordentlich intensiv Brüderschaft, schläft vorübergehend, applaudiert dann aber im 9/10-Schlaf, als einer einen Trinkspruch losläßt. Im Fernsehen spricht Akajew, wir kriegen aber kaum etwas mit, da die Unterhaltung munter weitergeht, Gisela Nauk und Galina Melnikowa übersetzen. Zum Schluß ein besonders hübsches Geschenk für mich: Ein kirgisischer Talar, gewissermaßen eine Tracht samt Käppi, die man als echter Kirgise bei feierlichen Gelegenheiten, auf dem Land zum Teil auch noch im Alltag trägt. Es werden einige Photos mit der Polaroidkamera gemacht. Mit den besten Wünschen fürs neue Jahr gehen wie so gegen eins auseinander. Ich habe ganz schön viel getrunken - zum Teil war's unumgänglich - und spüre es recht deutlich. Bei der Wohnung klemmt die Tür, aber Lydia kommt und läßt ihr gutes Verhältnis zum Schloß spielen und wir kommen tatsächlich hinein.

Sonntag, 1.1.

Ich stehe etwa um 10 auf; wegen des Alkohols bin ich schon etwas früher aufgewacht. Herta ist mit dem Pulverkaffee zufrieden.

Wir fahren etwa um 11 mit Herrn Schulz nach Tokmak, um die dortige Sozialstation zu besichtigen. Im andern Auto sind Galina und Gisela. Herr Schulz erklärt uns auf der Fahrt eine Menge über die politischen Verhältnisse in Kirgisistan; zu schweren Menschenrechtsverletzungen ist es bisher nicht gekommen. In Tokmak wohnten viele Deutsche; die Sozialstation ist mit deutschem Geld gebaut worden und versorgt etwa 60 Leute mit warmem Essen. Uns erwartet ein deutscher Lehrer aus Pforzheim (Herr Knodel), der

den "Kicker" abonniert hat und bei allen Schwierigkeiten seinen Job sehr gern hat. Selbst wenn man wie er Geld hat, kann man anders als in Bischkek keineswegs alles notwendige kaufen. In der Sozialstation erwarten uns etwa 20 Deutsche aus Tokmak; fast alle haben einen Antrag auf Übersiedlung gestellt und beklagen sich über die lange Bearbeitungszeit. In einem Fall hat es eine Ablehnung gegeben, weil im Geburtsschein "Ukrainerin" stand, die Mutter war aber gleichwohl Deutsche. Hinweise auf Widerspruch und Klage. Andere beklagen sich, daß die hier zu beginnende Ausbildung völlig für die Katz sei, da sie in Deutschland nicht anerkannt werde. Verlorene Jahre, weil das Bundesverwaltungsamt so lange braucht. Man hält dagegen, daß man eben eine noch größere Zuwanderung auf einen Schlag in Deutschland nicht verkraften könne. Ob jemand zurückgekommen sei? Nein, man kenne niemanden, oft höre man von den Ausgewanderten nichts mehr.

Ein Unternehmer ist da, der einen Kleinbetrieb zur Verarbeitung von Gemüse begonnen hat und verzweifelt auf die Auszahlung eines Kredits wartet, den ihm Herr Wutscher versprochen hat. Man brauche einen "Garanten" in Kirgisstan, ob er mit einem Bürgen zu vergleichen ist, ließ sich nicht herausbekommen. Die Kreditanstalt für Wiederaufbau brauche halt für ihre Überprüfung lange - meint Herr Schulz - auch die Überweisung des Geldes brauche sehr lange. Letzteres stimmt nun nach meiner eigenen Erfahrung nicht; immerhin hat's trotz eines mutmaßlichen Halts in der Hungersteppe bei mir nur 14 Tage gedauert.

Eine alte Frau erzählt, daß sie keine Kohlen zum Heizen habe. Herta macht eine Spende, womit ich diesmal wirklich einverstanden bin. Den Rentnern geht's immer noch so schlecht wie im September; minimale Beträge und selbst die werden nicht ausbezahlt.

Die Vorsitzende der "Wiedergeburt" erzählt von einem Kongreß von Deutschen im Gebiet der alten Wolgarepublik. Transparente habe es gegeben "lieber Aids als Deutsche" und "keine Wurst an die Wolga". Die Feindseligkeit der heutigen Bewohner scheint schwer überbietbar. Die Deutschen seien die einzige Nationalität, die nicht rehabilitiert worden sei; selbst die Kalmücken hätten heute ihre eigene autonome Region. Hätte es vor zwei bis drei Jahren mit der Wolgarepublik geklappt, wären nach ihrer Einschätzung 80 % der Auswanderer nicht nach Deutschland gekommen. Ich habe da so meine Zweifel; in der heutigen Mangelwirtschaft bei null anzufangen und sich erst mal Häuser zu bauen, ist noch schlimmer als "im Lager gelagert" wie sie sagen.

Die Atmosphäre ist resigniert und paßt zu dem kalten Raum, wo man so langsam gründlich friert. Der schöne Wintertag mit vielleicht 1 bis 2 Grad plus ist wie verflogen. Besser wird's erst, als es zum Abschied etwas Kuchen und süßen Wein gibt.

Wir fahren weiter nach "Rotfront", einem von Deutschen gegründeten Kolchos. Das Dorf heißt eigentlich "Bergtal", ist in den zwanziger Jahren von deutschen Baptisten gegründet worden, ist jedoch wegen der dort gelegenen Kolchose bekannt. Wir treffen uns im schönen Gebetshaus der Baptisten, das Platz für 600 Menschen hat. Es ist nach jahrelangen Bemühungen, Genehmigungen und zurückgenommenen Genehmigungen im Jahre 1987 in einem halben Jahr in Eigenarbeit nach Feierabend gebaut worden.

Die Atmosphäre ist hier völlig anders. Der Kolchos umfaßt 7 Dörfer mit 4500 ha und ist völlig verschuldet. Zwei besonders aktive Leute aus Rotfront sind dabei, eine neue Genossenschaft zu gründen; die zunächst getroffene Entscheidung für Einzelwirtschaften ist schnell revidiert worden. Sie haben mit Unterstützung

Akajews 400 ha aus dem Kolchos erhalten und hoffen auf weitere 200 ha aus einer Sowchose. Der alte Kolchos will einen Anteil an Vieh und Gerätschaften nicht herausgeben; auf der anderen Seite machen die ganzen Spezialisten wie Ingenieure, Zootechniker usw. in der neuen Genossenschaft mit. Mit ihrer Hilfe war es möglich, sich einige Maschinen und Wagen zu beschaffen, um im Herbst den Winterweizen auszusäen. Aus den Erträgen sollen sie bezahlt werden. Ein Problem ist die Mühle, die sich in Grienfeld, dem Nachbardorf, befindet: Dort schickt man die Leute aus Rotfront weg, weil sie ja die Sezessionisten sind und die besten Teile mitnehmen. Im neuen Kolchos sind 30 % Deutsche, 50% Kirgisen und der Rest gemischt. Kredite sind furchtbar teuer, 40 % Zinsen im Jahr; von Wutscher haben sie noch nichts bekommen. Land zu pachten ist ziemlich sinnlos, da 60 % der Erträge an den Verpächter gehen. Eine prohibitive Regelung. Sie hoffen auf Unterstützung aus Deutschland; ihre Initiative sollte in der Tat belohnt und gefördert werden - allerdings nur unter der Voraussetzung, daß auch die Restkolchase nicht einfach vor die Hunde geht. Zu Weihnachten haben alle Mitarbeiter des neuen Kolchos 62 Som ausbezahlt erhalten - also rund 10 DM. Man könnte sich angenehmere Bedingungen für eine Unternehmensneugründung vorstellen.

Neben mir sitzt ein älterer Bauer, gewissermaßen der Witzemacher des Kreises. Er hat einen tief verwurzelten Antikommunismus und meint, daß der Kolchos Lenin und Stalin in einem sei. Daß der neue Kolchos eine LPG Typ I oder II wäre, wenn man nach den Kategorien des DDR - Rechts ginge, ist ihm nicht bewußt. Auch habe der Kolchos dem Staat gehört - das stimmt natürlich überhaupt nicht, doch erklärt sich dies wohl damit, daß der Staat sehr viele Vorschriften machte und zur Ablieferung von Erträgen verpflichtete. Interessant ist, daß der "Ogorok" nun effektiv Privateigentum wird.

Die meisten wollen nicht auswandern, aber man könne nicht in die Seele des einzelnen reinschauen, meint einer. Hertas These, die zahlreichen bereits Ausgereisten könnten die zu Hause Gebliebenen etwas mehr unterstützen, wird mit etwas Reserve aufgenommen. Von den Verwandten bekomme man schon einiges.

Weihnachtsgutsle gibt's fast wie zu Hause, obwohl sie nicht so heißen, weil die ganze Gruppe ein eindeutiges ostpreußisch spricht. Sie sind im 18. Jahrhundert bis Orenburg gewandert, dann Ende des 19. Jahrhunderts nach Talas gekommen, und als es dort nicht mehr genügend Platz gab, hat man "Rotfront" gegründet.

Wir versprechen Unterstützung. Auch die Brüdergemeinde bemüht sich und schickt alle zwei Monate einen großen Lkw mit Hilfsgütern. Irgendwie ist Hoffnung da, "die stirbt zuletzt" sagt einer.

Auf der Rückfahrt nach Bischkek überlege ich mir, wie weit doch der Arbeitskodex von den realen Problemen entfernt ist. Die Frage, ob denn die Mitglieder der neuen Genossenschaft dem Arbeitsrecht unterliegen und nach welchen Grundsätzen man wohl andere Mitarbeiter beschäftigt, wäre als Frage mit Kopfschütteln beantwortet worden; man hat - weiß Gott - andere Sorgen. Und mein Geld - nicht nur das für die lokalen Experten - wäre besser in einem neuen Mähdrescher angelegt. Und wenn ich erst an Lewitins 450 000 \$ von der Weltbank denke...

In Bischkek zurück, etwa eine Stunde zu Hause, das

Tagebuch für gestern muß geschrieben werden. Abends um 7 sind wir bei Schulz eingeladen; neben uns kommt Frau Boßmann sowie das Ehepaar Atambajew. Atambajew ist wieder ganz nüchtern und erklärt mir das Wahlsystem; es entspricht dem französischen Modell. Dschingis Aitmatow kandidiert in seiner Heimatstadt Talas. Er stehe über dem Gesetz, da dieses verlange, daß man in den letzten 5 Jahren in Kirgisstan gelebt habe, er sei aber die letzten 10 Jahre im Ausland gewesen. Wahrscheinlich wolle er 1996 für das Präsidentenamt kandidieren. Atambajew würde dies gar nicht gut finden. Aitmatow habe von Wirtschaft keine Ahnung, habe den Schriftstellerverband so autoritär geführt, daß die wichtigsten Mitglieder ausgetreten seien, und handle nur aus persönlicher Eitelkeit.

Den größten Teil des Abends erzählt Atambajew von den Schwierigkeiten, die man ihm mache, und von der Korruption. Schwer alles zusammenzufassen.

Akajew habe sich im letzten Jahr zu einem immer diktatorischeren Regierungsstil hin entwickelt; wenn es so weitergehe, müsse man 1996 einen Gegenkandidaten aufstellen; man habe gar nicht so schlechte Chancen, da sich im Norden Akajew und Aitmatow neutralisieren könnten und im Süden die Sozialdemokraten gewinnen würden. Autoritäre Maßnahmen seien insbesondere die Schließung zweier Zeitungen und die Parlamentsauflösung gewesen. Die Presse sei vom Regierungsapparat gesteuert, was u.a. damit zusammenhänge, daß alle bei derselben Regierungsdruckerei drucken lassen müßten. Zwar werde in der Presse auch auf die Regierung geschimpft, aber von so unqualifizierten Leuten, daß dies der Regierung eher nütze. Qualifizierte Beiträge würden unterdrückt. Dasselbe im Fernsehen. Man habe ihn in 3 Sendungen à 45 Minuten durch den Dreck gezogen und er habe 5 Minuten kaufen wollen, um seine eigene

Position darzustellen; dies sei ihm verweigert worden. Bei den Journalisten herrsche Angst; jeder versuche, sich abzusichern, da er morgen auf der Straße stehen könne.

Die Minister und andere Bürokraten würden nur danach trachten, möglichst viel Geld zu scheffeln. Oft würden nicht einmal einfachste Dinge erledigt. So habe er lange gebraucht, bis die Regierung, die ihm wegen einer Lieferung nach Usbekistan Geld schuldet, bereit gewesen sei, eine Aufrechnung mit der Steuerforderung gegen ihn vorzunehmen.

Auch die Gerichte seien wohl korrupt; es habe vor wenigen Tagen einen Fall gegeben, wo man einen Staatsanwalt überführt habe. Ein Gegendarstellungsrecht scheint zu existieren, aber es werde eben erst entschieden, wenn die Wahlen vorbei seien. Man fragt sich, warum er die Gerichte nicht schmiert; vielleicht hätten sie trotz Geld einige Angst. Die Richterin Rastembekowa sei nicht die Ehefrau des bisherigen Präsidentenberaters, der für die diktatorische Amtsführung verantwortlich sei, doch gehöre sie zu seiner Sippe. Könnte evtl. eine weitere Erklärung für den Widerstand gegen die Reise sein. Tscholponbajew kandidiert im übrigen für die Sozialdemokratie.

Frau Boßmann meint, es reiche für die Reise auch die Unterschrift des Tacis-Partners auf kirgisischer Seite, doch halte ich es nicht für sinnvoll, die beiden Minister und Michailenko einfach auszubooten; das wäre - ihre Wiederbestellung vorausgesetzt - ein wahrer Selbstmord für das Projekt.

Atambajew will bei fast allen Gesprächen der nächsten beiden Tage dabei sein; eine Wahlkampfveranstaltung hat er in diesen Tagen nicht. Die Feier von gestern ist übrigens im Fernsehen gekommen, was natürlich das Renommee auch hebt.

Montag, den 2.1.

Wir werden um viertel vor neun abgeholt, um mit Atambajew zusammen zu Ibraimow, dem Vizepremier, zu gehen. Als wir warten, bietet mir Atambajew einen "chranitjel", eine body guard an, denn es sei in Bischkek recht gefährlich. Es ist eine freundliche Geste für den "verdienten Sozialdemokraten", aber ich lehne dankend ab. So wichtig bin ich nun auch wieder nicht, daß ich einen besonderen Beschützer brauche; der Gedanke, immer jemanden zu informieren, bevor man spazieren geht, ist mir unheimlich. Werde ja wohl nie in eine solche Situation kommen.

Ibraimow ist vielleicht 35 bis 40, stellt sich als ausgeprägter Demokrat dar, der es gut findet, daß man die Regierung kritisiert. Sogar der Gedanke, daß man von Kritik lernen könnte, taucht auf. Er erzählt, daß der Staat alle Kandidaten (z.B. mit Druckkapazitäten) in gleicher Weise unterstützt, doch sei man überrascht, daß insgesamt 1300 Kandidaten aufgestellt wurden. Er erzählt auch, wie reiche Leute sich Vorteile verschaffen könnten und ihren Wählern Geld geben, wobei ich nicht weiß, ob er dabei Atambajew meint oder nicht. Die Atmosphäre ist angenehm, man lacht auch mal trotz aller politischen Unterschiede.

Nach einer knappen Stunde ist das Gespräch vorbei; zur

Gesetzgebung war nur wenig herauszubringen. Ich werde zurück in die Wohnung gefahren, um Hertas restliche Visitenkarten ausfindig zu machen. Ich gehe dann ins Büro und stelle fest, daß ich nicht ins Zimmer von Galina kann, weil sie zwar heute früh den Schlüssel geholt, ihn aber nicht dem Fahrer gegeben hat. Olga ist etwas am Übersetzen. Ich versuche Natalia zu erreichen; es meldet sich niemand. Ich erreiche dann Tatjana, die sich über den Anruf freut, und meint, Natalia sei durchaus in Bischkek. Rupp erreiche ich per Telefon zu Hause; er ist etwas krank. Er meint, mit dem Ausreiseantrag habe es keine Veränderungen gegeben; das Bundesverwaltungsamt melde sich im neuen Jahr. Gespräch nach Kiel geht nur nach Voranmeldung; etwas nach elf ist dann der dortige Anrufbeantworter dran, ich habe vergessen, daß die vier Studen hinter uns zurück sind. Ich photokopiere zusammen mit Viktoria das ILO-Papier, das ich Herrn Schulz versprochen habe. Sie hat bisher in der Tourismus-Branche gearbeitet und die Messe vorbereitet, die ich im Oktober am Rande miterlebt habe. Ein Amerikaner namens Simons habe im Projekt gearbeitet und einen schönen Gesetzentwurf (wohl über Reisevertragsrecht) gemacht, den die Kirgisen immer gelobt hätten. Später habe sie dann mal seinen Ansprechpartner im Ministerium gefragt, was denn aus dem Ding geworden sei und er habe gesagt, man

habe es weggelegt, es gehe an den Problemen des Landes vorbei. Bei allen Gesprächen sei es immer um zwei Punkte gegangen: Wann bekommen wir einen Kredit? und: Wann gibt es eine unentgeltliche Reise? Wird wohl im Arbeitsrecht auch nicht anders sein; wenn's doch anders laufen sollte, dann nur wegen der Arbeit im Umfeld, die eigentlich im Vertrag gar nicht vorgesehen ist.

Olga erreicht Frau Beschejnalijewa; sie will mich Mittwoch oder Donnerstag sehen und meinte, ich komme Mitte Januar. Die Reaktion war sehr freundlich; auch

Narymbajew soll zum Gespräch hinzukommen.

Viertel nach eins kommt Chalima und hat einen Schlüssel für Galinas Zimmer. Ich rufe an, erreiche das "Vorzimmer der Präsidentin", doch selbige ist noch zu Hause. Dort erwische ich sie und erzähle in geraffter Form, was so alles über den Besuch und das Projekt gelaufen ist. Daß sie nicht geerade entzückt ist, ist verständlich; Frau Rustembekowa würde übrigens alleine leben und ist also wohl nicht so ganz nahe bei dem Politiker gleichen Namens angesiedelt.

Ich marschiere zu Fuß zum Gewerkschaftshaus, wo ich allerdings erst 5 nach 2 ankomme. Sie sind schon drin, aber ich mache die Delegazia ausfindig. Abakirow, der große Vorsitzende ist da, auch Frau Pronenko, die übrigens kandidiert, sowie vier weitere Vorstandsmitglieder aus den einzelnen Gewerkschaften. Die Schilderung der Lage durch den Vorsitzenden ist ein bißchen lang, aber sehr offen und ehrlich; sie haben große Finanzprobleme, weil die Einzelgewerkschaften praktisch nichts mehr abführen. Sie seien die einzige Republik wo sich bis auf eine kleine Ausnahme die Einheitsgewerkschaft gehalten habe. Er beschreibt die (nach seiner Ansicht) vier Arten von Gewerkschaften, die sich auf dem Territorium der früheren SU etabliert haben. Von unserer Seite erwidert Herta relativ kurz und läßt mich dann einen Überblick über die deutschen Gewerkschaften machen. Ich versuch's auf russisch und es klappt. Ich lobe - nicht ohne Hintergedanken - auch ein wenig die Betriebsräte und ihre Finanzierung durch den Arbeitgeber. Wir reden dann über die Situation in der früheren DDR sowie über die Privatisierung in Kirgisstan, bei der sich die Betriebsdirektoren das meiste unter den Nagel gerissen haben. Von einem Fall wird berichtet, wo sich das Arbeitskollektiv das vom Direktor verselbständigte und

in Besitz genommene "Filetstück" wieder zurückgeholt hat. Die Treuhand hat im übrigen schon ihre Nachahmer gefunden; die Chance, ihr know how hierher zu exportieren, ist relativ gering. Die können's schon genauso gut.

Der nächste Termin ist mit den Vertretern der Parteien, alle aus dem zentristischen Spektrum. Ein Vertreter der republikanischen Volkspartei beklagt sich schrecklich über Manipulationen durch die Akime, gegen die man nichts machen könne; vorher hatte er allerdings berichtet, daß Aitmatow und der Ministerpräsident Dschumangulow für seine Partei kandidiere. Wer den obersten Verwalter in seinen Reihen hat, ist ja wohl vor den schlimmsten Verwaltungstricks geschützt. Die andern jammern auch, es gehört sich wohl so. Es geht um ausländische Wahlbeobachter, aber sie sind sehr skeptisch, ob das was bringt. Auch die Botschaft wird übrigens überraschend in einigen Wahllokalen auftauchen. In Kasachstan hat man auf Beobachter verzichtet, um der Wahl nicht eine zusätzliche Legitimation zu verschaffen. Im übrigen dominiert bei mir der Eindruck, in einem schrecklich kalten Raum zu sitzen; es friert uns alle, als wir aus dem Untergeschoß des Historischen Museums wieder rauskommen. Da der ev. Pfarrer abgesagt hat, was wir in der Botschaft erfahren, haben wir knapp 1 1/2 Stunden Pause, die wir mit Tee, Kognac und Tagebuch zu Hause verbringen.

Um 19 Uhr Abendessen mit Ibraimow, dem Bürgermeister von Bischkek, im Restaurant Primavera. Dieses mal ist ein Nebenzimmer reserviert; nicht das Platzproblem wie bei meinem letzten Aufenthalt. Ibraimow ist relativ müde, seinen Fragen nach ein analytischer Typ. Auf die gemeinsamen Wurzeln von Kommunisten und Sozialdemokraten kommt er zu sprechen, was eine recht angeregte Diskussion zur Folge hat. Er hat eine sehr

realistische Sicht über die Probleme in seiner Stadt, die Rentner, die nicht genügend zum Essen und Heizen haben, die Kriminalität usw. Das Abendessen ist so etwa um 21 Uhr zu Ende; viel Höflichkeit über die guten Beziehungen zwischen Deutschland und Kirgizstan und über die Sozialdemokraten in beiden Ländern.

Dienstag, 3.1.

Letzter offizieller Besuchstag. Es beginnt mit einem Treffen mit Herrn Dill, dem deutschen Abgeordneten im kirgisischen Parlament, sowie mit der Vorsitzenden der "Wiedergeburt". Später kommt noch Wittecker vom deutschen Kulturzentrum hinzu.

Dill führt das große Wort; er versteht deutsch, redet aber nur russisch. Als er endlich fertig ist, meint die Vorsitzende von "Wiedergeburt", sie rede nur kurz, da sie mehr Taten als Worte schätze. So ganz ein Herz und eine Seele sind sie wohl nicht. Später erzählt mir Olga, die ja im deutschen Kulturzentrum arbeitet, Dill wolle alles an sich ziehen, der deutsche "Volksrat" bestehe ausschließlich aus ihm und einigen Leuten, die von seinen Unternehmen abhängig sind. Er ist an Wirtschaftsbeziehungen mit Deutschland interessiert. Er kandidiert in einem russisch dominierten Wahlkreis, weil die Deutschen ja ganz versprengt leben, was ihm bei dem bestehenden Mehrheitswahlrecht keine Chance läßt. Er hat als einziger Kandidat einen Prospekt von vier Seiten, natürlich nicht gerade Hochglanz, aber immerhin...

Nächster Termin um 10 bei der Außenministerin. Rosa Otunbajewa, die über die Frankfurter Schule promoviert hat. Eine kleine lebhaft Person, die einen nicht unsympathischen Eindruck macht. Sie war Botschafterin in den USA, weshalb das Gespräch auf englisch stattfindet. Sie beklagt sich, daß sie keinen westlichen Fernsehsender empfangen kann und keine westlichen Zeitungen hat. Das stimmt alles - aber sind wir die richtige Adresse? Sie meint, die "Kyrgyz Airlines" sei "a joke". Ich kann das nicht finden. Munter geht's im assoziativen Stil weiter: Die Leute würden immer nur zwei Tage nach Kirgisistan kommen, dafür aber vier nach Kasachstan und vier nach Usbekistan. Auch unsere Delegation mache das so, keine Chance, ihr nahezubringen, daß es bei uns gerade anders ist. Es wimmle im übrigen nur so von Französisch-Lehrern, aber es seien viel zu wenig Deutsche da - am Anfang des Gesprächs hatte sie von einem gesprochen; das stimmte, weil wir mal für Lassalle einen Partner gesucht hatten und Frau Boßmann von einem gesprochen hatte, der aber viel unterwegs sei. Die Deutschen würden hier kaum investieren, wenn es so weitergehe, würde Deutschland Zentralasien verlieren. Liebe deutsche Imperialisten kommt doch bitte - na ja, das läßt sich unter den gegebenen Umständen ganz gut begründen, nur erzählt uns nachher Dill, etwa 75 % der Investitionen kämen aus Deutschland. Wäre auch erstaunlich, wenn unsere Unternehmer ganz besonders vorsichtig wären. Schulz verweist auf die wirklich reichhaltigen Aktivitäten der Botschaft, Lehrer, Stipendien, Vermittlung von Wirtschaftskontakten, Sozialstation; keine Chance, sie bleibt bei ihren Vorurteilen. Ich ordne sie in die Kategorie der Schwätzerinnen ein. Über Galina Melnikowa sagt sie, niemand kenne sie, die Ebert-Stiftung solle sich eine Reihe bekannter Persönlichkeiten holen. Olga meint nachher, da sei auch der Hunger nach \$ im Hintergrund gewesen. Herta schätzt sie als "temperamentvoll" ein und hat einen durchaus positiven Eindruck - ich finde,

sie ist die dümmste unserer Gesprächspartnerinnen; ich kann mir beim besten Willen nicht vorstellen, daß sie über die Frankfurter Schule mehr geschrieben hat als daß es sich um die modernste Variante des Antikommunismus handelt. Später sagt uns dann Atambajew, sie bleibe vermutlich nicht lange Außenministerin; Schulz hatte mir vorher erzählt, sie sei zunächst eine Art "Geheimtip" für Höheres gewesen, davon sei aber in den letzten Monaten nicht mehr die Rede.

Wir gehen zurück zum deutschen Zentrum und ich habe dann bis 14 Uhr 30 "frei", gehe ins Büro und erledige einige Telefongespräche. Chalima kocht Mittagessen und ich sitze wieder im Kreis der Damen. Olga ist am Übersetzen und korrigiert die Übersetzung des Justizministeriums. Ich schaue mir Michailenkos Kapitel über Arbeitskampfrecht an; es ist genau wie das letzte Dekret der Franco-Regierung: man darf zwar streiken, aber das Verfahren ist so langwierig und kompliziert, daß es nie zu einem legalen Streik kommt. Ich erzähle es Herrn Thamm am Telefon, er amüsiert sich.

Um 15 Uhr ein Termin beim Ministerpräsidenten Dschumangulow. Er ist ein älterer Herr, recht freundlich; es reden nur die Delegationschefs. Zu meinem Projekt macht er sich eingehende Notizen. Inhaltlich kommt bei dem Gespräch das Übliche rüber; man ist sich einig, daß die Beziehungen zwischen Deutschland und Kirgisstan intensiviert werden müßten. Er war übrigens in den achtziger Jahren schon mal Ministerpräsident und hat bei dieser Gelegenheit auch Willy Brandt kennengelernt. Dieser taucht in fast allen offiziellen Gesprächen auf, irgendwie fällt mir ein, daß er sich immer rühmte, die Taschenuhr von August Bebel zu besitzen.

Im Anschluß Gespräch mit Pressevertretern und einigen Schriftstellern. Interessant ist, daß sie sich ganz offen beklagen, daß sie von der staatlichen Druckerei abhängen und bei unerwünschten Artikeln eben der Auftrag nicht ausgeführt wird. Der Autoritarismus ist ein mittelbarer, immerhin kann man sich Ausländern gegenüber beklagen.

Abendessen im Betrieb "Kormasch", dessen Direktor Maryschew ist und wo man auch nach dem Parteitag saß. Ich hatte eigentlich vor, mich zusammen mit Schulz nach gut einer halben Stunde zu verdrücken, doch es gab keine Chance: Es war ein großes Transparent aufgehängt "Willkommen Frau und Herr Däubler" und alles sogar richtig geschrieben. Da gab es kein Entrinnen. Viele Toasts, ich bin auch mal wieder dran, Herta meint, so sehr hätte ich die Sozialdemokraten noch nie gelobt. Stimmt wohl, ist ja von außen her und nicht auf die SPD bezogen viel leichter. Herta bekommt die Ehrenmitgliedschaft - den Ausweis Nr. 5000; Atambajew gibt dann ehrlicherweise zu, die 4999 Vorgänger gebe es noch nicht. Später erfahre ich, daß ich beim nächsten Aufenthalt im März die Nr. 1000 kriegen würde - im Moment besteht meine Auszeichnung im kirgisischen "Chalat" samt Käppi. "Unser Mann in Deutschland" werde ich immer wieder genannt, werde wohl auf dem kirgisischen Stand der Hannover-Messe Autogramme verteilen müssen...

Mittwoch, 4.1.

Die geplante Fahrt mit der Iranian Airlines von Almaty nach Taschkent wird durch die Botschaft nicht bestätigt, sodaß sich die Delegation entschließt, einen Tag länger hier zu bleiben und mit dem Auto nach

Taschkent zu fahren. Herta meint, so hätte ich leider nur noch zwei Tage für mich. Die Delegation trifft sich ohne mich mit den Frauen, die fürs Parlament kandidieren. Ich gehe ins Büro und werde von Viktoria gefragt, was sie denn für die letzten Tage über mich schreiben solle. Sie zeigt mir einen Brief von Herrn Thamm, wonach sie in ihren monatlichen Berichten auch eingehende Ausführungen dazu machen soll, ob die Experten ihren Vertrag eingehalten haben. Ich wundere mich, sie sich auch, und wir verweisen auf den KGB: Anständige Leute haben auch damals ihre Berichte mit den Porträtierten abgesprochen. Ich mache ein englisches Verzeichnis der Termine, doch meint Viktoria, das erscheine dann so, als hätte sie das alles organisiert und dies findet sie nicht in Ordnung. Die einfachen Leute sind irgendwie bewundernswert. Ich mache den Vorschlag, daß sie schreibt "in cooperation with the German embassy", etwas zögernd willigt sie ein. Werde mich wohl mal an Herrn Thamm und Frau Boßmann wenden; irgendwie ist mir diese Art von Überwachung zuwider. Außerdem bringt's nichts: Die schlaunen sprechen sich eh ab und die Motivation der Experten wird nicht besser.

Für 14 Uhr habe ich einen Termin bei Unwin, da Holst nicht da ist und deshalb er der Ansprechpartner der EG-Experten ist. Er hat sich durch Aktenlektüre auf das Gespräch vorbereitet. Entgegen dem Namen erweist er sich nicht als Engländer oder Ami sondern als Tscheche, der im Krieg mit den Engländern gekämpft hat und dabei einen (für einen Soldaten besonders aparten) englischen Namen angenommen hat. Seit 1946 war er bis 5 Jahre nach Nyereres Machtantritt in Tansania; in die CSR habe man nach dem Krieg nicht mehr zurückkehren können. Er ist seit knapp drei Jahren hier, ein Pfeifenraucher, den nichts erschüttert. Er meint, bei den sozialwissenschaftlichen Projekten komme nichts raus, Hupmak läßt grüßen. Ich erzähle ihm, was ich bisher

gemacht habe; es ist richtig schön, mal selbst "Delegationsleiter" zu sein. Viertel vor drei breche ich auf, er fragt etwas erstaunt, ob dies denn ein reiner Höflichkeitsbesuch gewesen sei. Na ja, zu Hause hatten sie mir gesagt, ich müsse mich unbedingt melden. Vor Ort sind die Protokollfragen halt weniger wichtig.

Wie gehen zu Nellja Beschejnalijewa, der Nachfolgerin von Narymbajew. Sie ist eine Angehörige der koreanischen Minderheit, lebhaft und außerordentlich freundlich. Sie hätten damit gerechnet, daß ich mit Lewitin Mitte Januar komme; ich erkläre, daß ich dies beim besten Willen nicht könne. Meinen Text der Betriebsräte-Verordnung hätten sie bekommen. Er sei auch übersetzt, aber gerade nicht verfügbar. Ob und wann die Verordnung erlassen werde, hänge nicht von den Wahlen ab; das Parlament würde das dann alles übernehmen. Der vertikale Staatsaufbau erscheint als absolut selbstverständlich, sodaß man schon nichts mehr dabei findet. Ich erzähle, daß ich mit dem allgemeinen Teil fertig sei und verspreche, ihr die russischen Übersetzungen zu schicken, sobald sie fertig sind. Sie akzeptiert die "agrómnaja pómoschtsch", sie würden meine Texte an die Ministerien oder andere Stellen weitergeben, die ich auch benennen könne; ein bißchen viel Diplomatie, obwohl ich sie eigentlich äußerst sympatisch finde. Ich erzähle ihr noch von der internationalen Konferenz und meine, Kirgisstan müsse als erstes ein neues Arbeitsgesetzbuch haben; der kasachische Entwurf sei fürchterlich. Ich rede mal deutsch, mal russisch, sie versteht das deutsche zum Teil und sagt mir, sie hätte es halt schon vor längerer Zeit in der Schule gelernt und größtenteils vergessen. So arg lang kann's aus meiner Warte nicht her sein, denn sie ist höchstens 35. Irgendwie finde ich es schade, daß unser "beneficiary" der Arbeitsminister ist und nicht das eigentliche Machtzentrum (insbesondere, wenn es sich in so angenehmer Form präsentiert). Das

sind die Folgen der dilettantischen Mission von Frau Fracassini; eine Beratung in Bezug auf Gesetzgebung ist eben schwieriger zu organisieren als die Lieferung von Arzneimitteln oder medizinischen Geräten, wo der Bedarf sehr genau bestimmbar und eingrenzbar ist. Wenn wir an den falschen geraten, haben wir von vorne herein keine andere Chance als für den Papierkorb zu produzieren.

Um 4 werde ich am Regierungshaus von Atambajews Wagen abgeholt; vorher bin ich eine Viertelstunde spazieren gegangen und habe die Autos der Mercedes-Niederlassung studiert, die hinter schmutzigem Glas nicht übermäßig imponierend aussehen. Das Auto bringt mich zu Atambajew, der mich allein in seinem Zimmer empfängt; die Delegation komme so um fünf, weil sie einen Betrieb von Herrn Fink besichtigt haben, solange ich meine Termine hatte. Wir unterhalten uns - notgedrungenermaßen auf russisch. Er redet gern, was das ganze etwas erleichtert. Er war früher Chef der Verwaltung des Parlamentspräsidenten, so eine Art Redenschreiber. Von Haus aus ist er "Manager", also Betriebswirt. Er habe sich geschworen, nie definitiv in die Politik zu gehen, als er gesehen habe, wie sein Chef, der Ministerpräsident und der Erste Parteisekretär immer Angst um ihren Posten gehabt hätten. Auch heute finde er, die Politik sei ein schmutziges Geschäft; so habe man ihm allerhand Schlimmes bis zu Mafia-Aktivitäten vorgeworfen. Seine Betriebe seien ihm wichtiger als die Partei; er sei im Vorstand deshalb der Kitt, weil er weder Ministerpräsident noch gar Präsident werden wolle. Wenn's stimmt, hat er sicher recht; wo immer das Konkurrenzverhältnis abgebaut wird, hat man auf der menschlichen Ebene weniger Probleme. Ich erzähle ihm, mit den Ökonomie-Professoren und mit den Strafrechtsprofessoren hätte ich in Bremen keine Probleme, aber mit den Zivil- und Arbeitsrechtlern sei es anders. Wenn Herta sich immer auf die Rechtspolitik

und Reisen beschränkt hätte, sie wäre unheimlich beliebt und hätte nicht halb so viele Frustrationen erlebt. Ich hatte ja nie die reale Möglichkeit, nach Höherem zu streben, weshalb ich natürlich nicht weiß, wie ich mich verhalten hätte - aber ein gewisses Maß an Bescheidenheit und reduzierten Ansprüchen ist wohl sogar dann das bessere Rezept, wenn man in Wirklichkeit gar nichts gegen einen "Aufstieg" hätte. Wie Atambajew zu seinem Geld gekommen ist, frage ich nicht; es kommt doch nichts heraus. Ist schmutziges Geld darunter, wird er mir's auch unter vier Augen nicht erzählen. Stattdessen erzählt er, daß er in seinem Wahlkreis ganz systematisch den Armen Geld gibt - hierzu würden seine Mittel reichen. Das ersetzt im übrigen eine Menge Wahlplakate; ich weiß zu wenig über die preußische Geschichte, um beurteilen zu können, ob's die Gutsherren eigentlich auch so machten. Atambajew sieht gute Chancen für seine Sozialdemokraten und hat auch eine Menge befreundeter Kandidaten, die nicht in der Partei sind. Wo Chakimow politisch steht, weiß er nicht (spricht nicht für dessen Bedeutung), Tscholponbajew kandidiert für die Sozialdemokraten, ist aber nie bei einem unserer Abende aufgetaucht. Ob der neue Staatssekretär beim Präsidenten ein Sozialdemokrat werde, entscheide sich morgen. Die Tatsache, daß Atambajew bei Dschumangulow und bei den andern Promis mit dabei war, spricht dafür, daß der Haufen recht wichtig ist. Jedenfalls sei es keine "Sofa-Partei" wie Gisela Nauk sagte, also eine gar nicht so seltene Organisation, die auf einem Sofa Platz hat. Auch die Zahl der Journalisten war beträchtlich. Alle Sozialdemokraten waren natürlich schon in der Vergangenheit in führenden Positionen, und manchmal hatte man ja bei der Beschwörung von Frieden und Freundschaft den Eindruck, daß halt Marx und Lenin nicht mehr erwähnt werden, sich sonst aber nichts geändert hat. Eigentlich gute Voraussetzungen für einen Sozialismus, wo nicht jeder Abweichler gleich eins auf die Schnauze kriegt, aber wenn sie dann wirklich

regieren, wird dann der demokratische Frühling ausbrechen? Die Gesellschaft ist nicht weniger dichotomisch als die unsere - im Bewußtsein der Leute wie in der Verteilung der Einflußchancen. "Die da unten" haben wenig Hoffnung auf Besserung.

Ab viertel sechs besichtigen wir einen seiner Betriebe - er ist auf der anderen Seite der Alma-Atinskaja. Ein Maschinenbauunternehmen ("Elektrotechnik" genannt), wo er mit 30 % beteiligt ist. Sie stellen insbesondere Maschinen her, mit denen man Glühlampen herstellt. Es geht insbesondere um den Erwerb des know how für Maschinen, die energiesparende Birnen herstellen; irgendwie kommt man mit den Deutschen von Elektrolux in Berlin nicht in die Gänge. So ganz klar ist mir nicht, wo es hakt. Die Maschinen in der großen Werkshalle sind Anfang der 70er Jahre aus der DDR geliefert worden von Firmen, die jetzt nicht mehr existieren. Auch mit den Ersatzteilen hapert's. Dennoch arbeiten die etwa 400 Leute in einer Schicht und bekommen 1000 Som im Monat, was ganz ordentlich ist. Hier Kontakte zu vermitteln, wäre fast so sinnvoll wie der Mähdrescher. Eine Gewerkschaft gibt's im Betrieb, sie hat sogar ein Schwarzes Brett, aber Atambajew will sich nicht auf eine Diskussion einlassen. Ein großes Mosaik kündigt von Lenin, auch eines der phantasielosen Transparente der Spätzeit ("Für Pünktlichkeit und Produktivität") ist noch da. Im Zimmer des Direktors, wo wir über die Beziehungen zu Deutschland diskutieren, hängt ein sehr hübsches Bild von Lenin. Irgendwie wird auch klar, weshalb es in der Gewerkschaft so viele "Traditionalisten" hat. Die Basis in den alten Betrieben gibt's noch. Gisela Nauk erzählt mir, daß es in dem neuen Textilbetrieb, den sie besucht haben, keine Interessenvertretung gebe; jede Arbeitsgruppe habe halt ihren Sprecher. Mehr ist nicht drin; Deutschland 1890.

Nach der Besichtigung und dem Gespräch Abendessen im Hause des Geschäftsführers von "Forum", der Atambajewischen Holding-Gesellschaft. Wie immer ein reich gedeckter Tisch; es schmeckt trotz des Alkohols. Die anwesenden Kirgisen sind unterschiedlicher Ansicht über den usbekischen Präsidenten Karimow. Daß er autoritär ist und die Führer der Oppositionsparteien alle emigriert sind, ist Konsens; einer ist sogar aus der Türkei ausgewiesen worden, weil Karimow es wollte. Interessant, mal den Knieper zu fragen, der dort ein neues BGB macht. Nur die Einschätzungen sind verschieden: Atambajew ist gegen die faktische Diktatur, sein Geschäftsführer sagt, dort sei die Kriminalität abgeschafft und jeder bekomme Lebensmittelkarten und Bezugsscheine, sodaß niemand Hunger leide. Gegenargument: Nur in Taschkent sei was in den Läden, ansonsten könne man für die "Talons" nichts bekommen. Kirgisstan könne jedenfalls nichts Böses über Karimow sagen, da er sonst das Öl abdrehe, und dann gibt es kein warmes Wasser mehr und einiges andere läuft schief. Zum Abschied bekommen alle noch eine Enzyklopädie über Kirgisien; die russische Fassung hatte ich schon beim letzten Mal mitgebracht. Dieses Mal bekommen wir die kirgisische.

Zu Hause noch etwas Lektüre; der Laptop ist im Büro geblieben, sodaß sich das Tagebuch immer mehr verzögert.

Donnerstag, 5.1.

Um 8 Uhr wird Herta abgeholt, um nach Taschkent zu

fahren. Sie will nicht neben Gisela Nauk sitzen, weil diese immer Nägel kaue. Wer selbst im Glashauss sitzt...

Gegen halb neun bin ich im Büro; trotz Frühstück habe ich im Bauch ein sehr flaues Gefühl, die Abendesserei hat ähnliche Folgen wie beim letzten Mal. Ich habe versäumt, rechtzeitig Tabletten zu nehmen.

Michailenko kommt um viertel vor neun; um neun waren wir ja verabredet. Er wolle auf keinen Fall zu spät kommen, meint er. Wir reden erst ein bißchen russisch, aber weil es mir nicht so gut geht, ist's arg mühevoll und ich hole Olga. Zu den ersten Artikeln meines Allgemeinen Teils äußert er sich zurückhaltend positiv. Er möchte, daß Ninons Modell eines sozialökonomischen Rats als selbständiges Gesetz verabschiedet wird; ich vermute, daß sich neue Posten leichter schaffen lassen als neue Regeln. Er behauptet, der Entwurf werde über den Präsidenten beim Parlament eingebracht. Er sehe da überhaupt keine Schwierigkeiten. Ich bringe sein Streikkonzept zur Sprache; er meint, es sei doch ein riesiger Fortschritt gegenüber bisher. Ich erzähle ihm, wie mächtig bei uns Daimler-Benz oder die Deutsche Bank seien und da brauche man halt ein Gegengewicht; er erwidert, auch bei ihm stehe der Mensch im Mittelpunkt. Ich bringe das Beispiel des Textilbetriebs, doch er geht partout nicht darauf ein, daß man vielleicht die Belegschaften stärken müsse. Olga meint nachher, ihre Professoren hätten von der sozialen Realität keine Ahnung. Wird wohl stimmen. Und außerdem besteht halt ein abgrundtiefes Mißtrauen gegen jede Form von Selbstorganisation; man müsse doch einen klaren Rahmen für den Streik schaffen, meint er.

Dann kommt er zur Sache: Ohne eine Finanzierung laufe

nichts. Die von mir genannte Summe (er nennt sie wegen der Dolmetscherin nicht ausdrücklich) sei notwendig. Ich sage, das gehe nicht ohne Rücksprache mit dem Verantwortlichen in Eschborn; ich könne mich bemühen, aber es sei höchst zweifelhaft, ob es klappe. Ohne Finanzierung würde er keinen Strich mehr tun; einen Expertenvertrag wie bisher mit 350 \$ im Monat lehne er ab. Offensichtlich muß unbedingt auch für die Minister eine Menge abfallen. Er weigert sich auch, mir die Adresse von Ramankoluw zu nennen; alles müsse über ihn laufen. Er würde ein Gesamtexemplar des Kodex liefern, wir sollten entscheiden, wieviel uns das wert sei. Narymbajew habe ihn vorgestern besucht; er sei damit einverstanden. Ich sage ihm, daß er gar nicht mehr zuständig sei, aber er meint, halbtags sei er weiter für die Präsidentenverwaltung tätig. Glaube ich nicht.

Ich bin emotional dagegen, den Handel zu machen, obwohl uns natürlich der Verlust der Unterstützung durch Chakimow und Tscholponbajew durchaus treffen kann. Als Michailenko geht - er hat sich morgen früh zum Gespräch mit dem stellvertretenden Arbeitsminister selbst eingeladen - kriege ich einen Zettel, ich möge Kaiser und Frau Boßmann anrufen. Frau Boßmann ist leider überhaupt nicht zu erreichen; nicht mal das Sekretariat ist besetzt. Mit Kaiser bespreche ich die Sache; er meint, ich solle die Preise nicht verderben. Im Laufe des Gesprächs werden wir uns immer einiger, daß ich mich nicht erpressen lasse. Sogar darin, daß Chakimow eine schlechte Adresse für Gesetzesvorhaben ist, sind wir uns einig.

Ich erreiche Herrn Thamm in Eschborn. Ich trage ihm in geraffter Form den Sachverhalt vor und bringe auch einige Informationen zu unseren sonstigen Verbindungen. Er rät sehr deutlich ab, sich auf den Handel einzulassen und will den Verlust politischer

Unterstützung durchaus in Kauf nehmen. Im Gespräch schlage ich vor, daß wir den Entwurf selbst machen und daß ich dann aus verschiedenen Kreisen wie Arbeitgeber und Gewerkschaften Leute gewinne und bezahle, die das Produkt kritisch durchsehen. Da kommt viel mehr raus, man schafft neue Loyalitäten und man hat nicht die dauernde Auseinandersetzung mit seinem Autoritarismus. Thamm hält dies auch für vernünftig.

Der Entwurf für das "Memorandum" mit dem Beneficiary muß geändert werden, da drinstand, ich würde den Entwurf gemeinsam mit Michailenko machen.

Erstaunlicherweise wehren sich Olga und Viktoria bei der Übersetzung gegen die Formulierung "Däubler and his Team", das "jewó" sei im russischen viel näher dem Eigentum als im deutschen. Das stimmt nicht, habe ich jedenfalls noch nie gehört; irgendwie soll den Landsleuten doch etwas erhalten bleiben, vermute ich. Obwohl Olga nach dem Gespräch meinte, M. sei's wirklich nur um die Dollars gegangen, das sei das einzige, was er von der Marktwirtschaft verstanden habe. Es klappt dann aber doch mit der russischen Formulierung.

Der Rest des Nachmittags vergeht mit Tee und Zwieback und der Lektüre von Olgas Übersetzung. Sie ist besser als die frühere von Ina Iljina, aber einige Unkorrektheiten habe ich trotzdem entdeckt, und nicht wenige werden unentdeckt geblieben sein. Wir sprechen die einzelnen Punkte durch, was ein bißchen mühevoll ist.

Gegen halb sechs gehe ich nach Hause, komme aber um sieben wieder, um den Chalat und die übriggebliebenen Getränke in das Büro zu bringen. Ich nehme einige Texte mit nach Hause, setze mich in den Sessel und beginne

mit dem Tagebuch. Obwohl ich mich physisch nicht eben gut fühle, ist es doch schön, mal keine Verpflichtung und kein offizielles Abendessen zu haben. Ich lasse nebenbei das kirgisische Fernsehen laufen, weil mir Viktoria gesagt hat, in der Nachrichtensendung "Kirgisstan" komme Hertas Interview, doch es kommt nicht. Das Fernsehen macht einen ausgesprochen amateurhaften Charakter, langweilig angezogene Sprecher, unheimlich lange Interviews. Nur 10 % würden den Regierungssender sehen, der Rest sehe den Privatsender "Piramida", doch ist er bei mir nicht zu empfangen. Eigentlich müßte man "Präsidentensender" sagen, denn auch wenn man kein kirgisisch versteht, fällt auf, daß in jedem dritten Satz "Askar Akajew" vorkommt.

Freitag, 6.1.

Auf halb neun bin ich mit Alymbek, dem "Mädchen für alles" Atambajews verabredet, der mich zum Arbeitsministerium bringen soll. Mit Olga sind wir an der Kreuzung "Sowjetskaja" - "Kommunistitscheskaja" für 8 Uhr 40 verabredet. Alymbek ist um halb nicht da; ungewöhnlich, wo er sonst immer äußerst pünktlich ist und das bei einer so heiklen Mission... Bei Konflikten merkt man, daß man das Land halt doch nicht so richtig kennt. Die objektive Interessenlage spricht natürlich dafür, daß die Sozialdemokraten nicht Michailenko unterstützen, aber kann man wirklich sicher sein? Um 8 Uhr 40 hat doch die objektive Interessenlage gesiegt und wir finden auch Olga, die etwas verfroren an der Kreuzung wartet, die eigentlich heute "Sowjetskaja" - "Mederowa" heißt. Ich erfahre auf der Fahrt, daß der neue Staatssekretär beim Präsidenten - "wichtiger als der Ministerpräsident" - Ibrahimow ist, der bisherige OB von Bischkek, Sozialdemokrat, oben als "analytischer Typ" beschrieben. Alymbek ist äußerst froh; wenn Frau Däubler zum nächsten Mal komme, werde es dann einen

sozialdemokratischen Präsidenten geben.

Im Ministerium müssen wir erst etwas warten, weil wir zu früh dran sind. Es kommt dann Kerimkulow, seit etwa einer Woche als Erster Stellvertreter des Ministers im Amt und - wie Alymbek sagte - Sozialdemokrat. Der Minister befindet sich zur Zeit in Dschalalabad. Der Neue ist vielleicht 35 bis 40, die Zeit der Alten im Politbüro ist offensichtlich vorbei. Akajew hat gelernt.

Ich beginne das Gespräch mit dem Unangenehmen; wir könnten das Michailenko-Produkt nicht kaufen. Ich hätte von meiner Zentrale in Eschborn den Auftrag, den Kodex selbst zu schreiben. Michailenko ist entgegen seiner Ankündigung von gestern nicht dabei. Ob ihm Viktoria oder Olga einen Tip gegeben hat? Ich kann es mir eigentlich nicht vorstellen, aber komisch ist es schon, daß er nicht kommt, obwohl er sich selbst eingeladen hat. Auf der Fahrt hatte ich Alymbek kurz ins Bild gesetzt und die 10 000 \$ genannt. Er reagiert eindeutig mit Unverständnis, ohne dies allerdings zu verbalisieren. Kerimkulow guckt relativ ernst, ohne viel zu sagen. Ich komme dann mit dem Angenehmen, der Reise, und betone das Recht der Kirgisen, die Teilnehmer individuell auszusuchen. Ich übergebe das Memorandum, aber er erklärt eindeutig, er könne es nicht selbst unterschreiben, sondern müsse den Minister fragen, der am Montag wieder in Bischkek ist. Die Unterschrift kommt dann per fax (wenn sie kommt). Ich kündige an, daß die Übersetzung des Allgemeinen Teils stückweise bei ihnen eintreffen wird und ich mich nun an den Besonderen Teil mache.

Wir gehen mit Frau Kondratjenko in ihr Dienstzimmer,

weil sie noch ein paar Fragen hat. Sie scheint nunmehr für mein Projekt anstelle von Frau Sarijewa zuständig. Ich hatte mal bei meinem ersten Besuch bei ihr im Zimmer ein improvisiertes Mittagessen zu mir genommen und mich vor den immer wieder auftauchenden Klängen der "podmoskownyje wjetschera" ganz gut unterhalten. Später hatte mir dann Natalia erzählt, sie sei früher Chefbuchhalterin gewesen und habe dann ein krummes Ding gemacht und sei deshalb unbedeutende Abteilungsleiterin geworden. Sie hat alle meine Unterlagen. Sie erzählt, Michailenko habe vor drei Jahren bereits einen vollständigen Kodex dem Arbeitsministerium für viel Geld angeboten, aber dieses habe nichts bezahlen können und deshalb auch keinen Text bekommen. Wenn's eine technische Erfindung wäre, hätte das ganze irgendwie Sinn, so wird es irgendwie grotesk. Wenn schon das Arbeitsministerium "nein" sagen mußte, werden sie für mein "nein" vielleicht auch etwas Verständnis haben. Frau Kondratjenko hat eigentlich kaum Fragen zu meinen Papieren, weil sie zur Zeit damit beschäftigt ist, eine Rede für die Indienreise des Ministers zu schreiben. Ich sage ihr, sie könne mich über EES per fax jederzeit erreichen und ich würde halt auf deutsch antworten, was man dann übersetzen würde. Ich sei jedenfalls an ihrer Meinung sehr interessiert. Es gibt noch Tee; das Zimmer ist schöner geworden, weil ein Teppich drin liegt; der Lenin hängt noch an der Wand und auch das Pausenzeichen von Radio Moskau hört man von Zeit zu Zeit.

Kerimkulow hat den Minister nicht erreicht; wir gehen und nehmen ein Taxi, das mich in das alte Büro zu Herrn Kaiser bringt. Er ist ein freundlicher Mensch, ungefähr mein Alter, der erst mal die ihm wichtige Bitte hat, daß ich die Abrechnung seiner letzten Reise mit nach Deutschland nehme. Auch Natalia und Rupp sind da, die er aber erst mal mit Dingen außerhalb des Zimmers beschäftigt. Wir reden über mein Michailenko-Problem, er meint, Chakimow würde das Memorandum nicht

unterschreiben. So sei es ja auch mit dem ursprünglichen Projektantrag gewesen. Man nennt das, den Hund zum Jagen tragen. Er würde wohl im Amt bleiben; er sei auch nicht Parlamentskandidat. Nach der objektiven Interessenlage ist das richtig; er ist Usbeke, der Präsident braucht einen Usbeken in der Regierung, und der Chakimow ist harmlos. Kaiser versteht, daß mein Projekt bei Chakimow eigentlich nicht richtig plaziert ist; bei seinen Projekten sei das anders, da über sie gewissermaßen nicht auf gesamtstaatlicher Ebene entschieden werde.

Rumjanzew mußte aus dem Amt gehen. Er habe als Leiter der Beschäftigungsdienste Geld aus dem Sozialfonds an Betriebe gegeben; dies sei unerlaubt gewesen, obwohl es darum ging, Arbeitsplätze zu retten. Vielleicht seien auch alte Rechnungen aus der Geheimdienstzeit beglichen worden. Er habe im übrigen eine australische Delegation mit dem Vermieten von Zimmern gewaltig ausgenommen; 40 oder 50 \$ pro Nacht. Er, Kaiser, sei erstaunt gewesen, wie preiswert ich hätte wohnen können. Vielleicht gibt's noch irgendwo eine Akte, wo ich als Freund der Sowjetmacht eingeschätzt werde, oder ich mache halt einen weniger wohlhabenden Eindruck. Kaiser will jetzt mit Rumjanzew einen "Inkubator" aufmachen; ich weiß nicht, was da ausgebrütet werden soll, und Kaiser erklärt mir, es sei so was ähnliches wie ein Technologiezentrum: Kleinunternehmer und Handwerker erhielten eine Infrastruktur, die bis hin zur Buchführung gehe.

Hauptproblem von Kaiser ist, daß er meint, er hätte viele gute Analysen und auch Konzepte, aber nichts zum Umsetzen. Das erwartet er von den Juristen, die dafür ja irgendwie zuständig sind. Außerdem kommt im März eine Kommission aus Eschborn, die PFK ("Projektfortschrittskontrolle") macht. Er hat wohl ein

bißchen Angst, daß die auch mit dem Mährescherargument kommen (ich erwähne es nicht) und hätte deshalb gerne eine juristische Komponente. Ich soll ein Papier von 1 bis 1 1/2 Seiten machen über Arbeitsmarkt und Arbeitsrecht und rechtliche Instrumente zur Steuerung des Arbeitsmarkts. Vielleicht kriege ich's noch am Nachmittag hin (es klappt nicht). Er ist auch sehr an einer Zusammenarbeit mit Ninon interessiert und möchte für die Zukunft eine Menge Kurzzeiteinsätze einplanen, die wir, aber auch andere von uns benannte Juristen wahrnehmen könnten. Werde wohl bald meinen Lebensmittelpunkt hierher verlegen können. Wäre sicher auch was für Kraushaar, der mal sehr deutliches Interesse signalisiert hat. Auch das Seminar über Recht und Rechtspolitik interessiert Kaiser. Es ist gut, wenn wir hier neben der EG noch einen anderen Weg haben, unser Projekt gegebenenfalls weiterzuverfolgen.

Kaiser sucht noch eine zweite Dolmetscherin; mit Ina Iljina war er nicht so zufrieden. Olga sei im Vergleich besser, sage ich ihm; er bietet - natürlich in Abwesenheit der übrigen - 400,- DM im Monat. Das bekommt Natalia. Mehr sei nicht drin. Ich sage, die Loyalität gut bezahlter Kräfte sei im Grunde unbezahlbar, und seine Natalja sei Gold wert. Aber er will sich nicht bewegen.

Noch ein wichtiger Vorschlag: Kaiser will eine Schriftenreihe herausgehen - deutsch-russisch und englisch-russisch und ist interessiert, dabei auch den Kodexentwurf zu bringen. Samt Vorwort und Begründung. Wann ich das wohl alles schreibe? Die Möglichkeit ist aber gut, er hat auch irgendwoher einen gut funktionierenden Drucker. Die größere Nähe der Juristen zur Umsetzung hat doch ihre Vorzüge.

Ungefähr zwei Stunden hat unser Gespräch gedauert; im Vergleich mit den Telefongesprächen eigentlich relativ kurz. Er geht einem aber nie auf die Nerven, nur ist halt alles etwas diskursiv.

Ich gehe zu Fuß ins Büro und mache die weniger angenehmen Dinge: Auszahlung an Olga wegen ihrer Dienste als Übersetzerin, neuer Vertrag wegen der weiteren Teile des Kodex AT, Vertrag mit Viktoria wegen der Übersetzung der Papiere von Ninon. Frau Boßmann war da und hat zwei Briefe zum Mitnehmen dagelassen. Ich rufe zurück und erwische sie gleich beim ersten Mal. Sie meint, der Vorschlag von Michailenko sei "verrückt", wir hätten richtig entschieden. Ich spreche die Berichtspflicht der Ortskräfte an und sie meint, es sei nicht als Überwachung der Experten gemeint. Kurz darauf kommt dann Viktoria und zeigt mir nochmals das Anweisungsschreiben, weil sie wissen will, was ich gestern und heute gemacht habe. Es heißt "EES-representative", was dem Kontext nach wohl eher die Ortskraft ist, deren Vertragserfüllung überprüft werden soll. An der Sache ändert sich aber nicht viel. Kaiser hatte mir übrigens erzählt, der EES hätte hochrangige Leute wie z.B. Ehrenberg engagiert, die würden sich das wohl kaum gefallen lassen.

Michailenko ruft an. Er sei nicht gekommen, weil er gewußt habe, der Minister sei sowieso nicht da. Ich sage, ich hätte gesagt, wir sollten nicht warten, weil er immer zu früh, aber nie zu spät komme. Ich lasse ihn fragen, was wir denn gemacht hätten. Eine dreiviertel Stunde hätte ich mit meinem Natschalnik in Eschborn telefoniert, aber ich könne leider nichts erreichen: Kodex durch uns Deutsche, wenn es zwei Entwürfe gebe, umso besser für die kirgisische Seite, weil sie dann auswählen könne, vielleicht beim einen das eine, beim andern das andere gut finde. Ich hätte auch das

Memorandum entsprechend geändert. Er will wissen, ob es unterschrieben worden sei; ich sage ihm, dies sei nicht der Fall (erfährt er ja sowieso). Nun wird er wohl mit Chakimow telefonieren, um ihn zu überzeugen, daß er nicht unterschreibt, aber es juckt im Moment niemanden. Er wünscht mir gute Reise; höflich verabschieden sich die Professoren. Gestern hatte er im Gespräch gesagt, es sei nicht üblich, daß sich Professoren gegenseitig widersprechen ("Wosraschenije"). Entsprechend weit sind dann halt die Erkenntnisprozesse gediehen.

Alymbek kommt noch einmal, um mich für den Abend einzuladen, aber ich hatte ihm schon gestern gesagt, wegen Magen und Koffer Packen gehe nichts. Wir trinken gemeinsam in der Küche Tee; ich erzähle ihm, daß ich natürlich schon etwas Probleme hätte, wenn Chakimow und Tscholponbajew nunmehr sauer sind und mir die politische Unterstützung entziehen. Er kommt groß raus: Wenn die Sozialdemokraten die Wahl gewinnen, hätte ich das letzte Wort bei der Frage, ob Chakimow Minister bleibt. Sie würden mich wohl tatsächlich fragen, aber als vernünftiger Mensch würde ich ihnen den Muß-Usbeken erhalten und wenn ich anders "entschiede", gäbe es jedenfalls einen Grund, weshalb man ihn doch weiterbeschäftigt. Aber die symbolische Geste beruhigt schon eine ganze Menge.

Der Rest ist Aufräumen im Büro; ich spende unsere Nahrungsmittelvorräte samt Wodka- und Sekt-Flasche; gegen halb sieben bin ich fertig und gehe nach Hause. Ich bin müde und schlafe ganz gegen die Gewohnheit erst mal eineinhalb Stunden, dann ab halb neun Koffer Packen und Tagebuch. Morgen früh kommt Valerij, um mich um 8 abzuholen und zum Flughafen zu bringen.

Samstag, 7.1.

Valerij ist pünktlich da und wir fahren auf vereister Straße zum Flughafen. Da und dort etwas Nebel, aber in der Nähe des Flughafens ist die Sicht klar. Er freut sich über die 30 \$ "Wartegeld" für Almaty und unterschreibt die Quittungen.

Im Flughafen selbst erst mal warten, bis einer mit den Zolldeklarationen kommt. Ein Russe aus Kasachstan interessiert sich für die Druckfahnen, die ich da - auf dem Fenstersims des Warteraums sitzend - lese; sind schon komische Leute, diese Wessis.

Die Kontrolle selbst ist dann wieder genau; ich hätte den Computer und den Photoapparat bei der Einreise angeben müssen. Ich habe zwei Deklarationen, eine normale und eine "diplomatscheskaja", man habe mir in Almaty nichts gesagt. Er ist freundlich und läßt mich passieren. Erst um halb zwölf geht's Richtung Flugzeug; beim Hinausgehen wird noch einmal sehr genau kontrolliert, ob man Metall bei sich hat. Der Apparat ist so stark eingestellt, daß er sogar auf den Gürtel anspricht, den man folglich ausziehen muß.

Das Flugzeug ist zunächst nur zu zwei Drittel voll, wartet dann aber noch, bis es so gegen eins fast ganz voll ist. Vermutlich hatte da eine Gruppe Verspätung und man fliegt deshalb halt zwei Stunden später. Fast wie auf dem Bahnhof Dußlingen, wo der Zug erst weiterfahren darf, wenn alle am Schalter Wartenden ihre Fahrkarte bekommen haben. Ich sitze weit hinten, links von mir ein Kasten, wo man gut was drauflegen kann, rechts von mir ein Kind, das aber immer zur Mami will.

Ich lese Fahnen - ein dickes Stück von 150 Seiten -  
schlafe auch mal ein bißchen. Nach dem zwei Stunden  
dauernden Halt in Orenburg gibt's was zu essen - viel  
fette Wurst und wenig Brot, dazu Tomatenketchup. Es  
sind fast nur russisch Sprechende im Flugzeug; in  
Bischkek hatte ich noch ein Paar aus Nördlingen kennen  
gelernt - sie Deutsche mit einem undefinierbaren  
ausländischen Akzent, er Südafrikaner -, die in  
Kirgisstan Ferien gemacht und Freunde besucht hatten,  
am Issyk-kul und in Naryn sind sie gewesen und es habe  
ihnen gut gefallen.

Mit zwei Stunden Verspätung kommt das Flugzeug in  
Stuttgart an; es ist etwas unter null, nicht dieses  
häßliche Bremer Regen-Klima. Ich nehme ein Taxi nach  
Dußlingen - nun kommt der Alltag wieder mit seinen  
Ansprüchen, einem Riesenhaufen an Briefen,  
Telefongesprächen, Fahrt nach Bremen,  
Lehrveranstaltungen, Korrektur der Examensklausuren,  
Abschluß der Fahnen, Steuererklärung,  
Gewerkschaftsjahrbuch....